

STEFAN KEIM

Routine und Risiko

Der Trend zu Filmadaptionen ist ungebrochen und erreicht nun auch die Privat- und Jugendtheater

Axel will Moslem werden. Er nennt sich Ahmed, isst kein Schweinefleisch mehr und betet gen Mekka. Die Moslems sind einfach cooler, fahren mit Autos herum, kriegen die besten Mädchen, zum Beispiel Axels Schwester. Der dänische Film „Nenn mich einfach Axel“ lief vor sechs Jahren auf der Berlinale. Heute begeistert die Bühnenfassung von Boris Pfeiffer das schwierig zu erreichende Publikum zwischen zehn und zwölf Jahren im

Jungen Schauspielhaus Düsseldorf. Für die Phase zwischen Kinder- und Jugendzeit, kurz vor der Pubertät, gibt es nicht gerade ein Überangebot an guten Theaterstücken. Da macht es Sinn, einen Kinofilm zu adaptieren.

Doch das ist nicht der einzige Grund. Die spannende und witzige Handlung um die Identitätssuche eines Jungen zwischen überforderter Mutter und alkoholsüchtigem Vater in der Multikultigesellschaft ist ein grandioser Theaterstoff. Zumal ihn René Schubert in Düsseldorf perfekt auf die Bühne bringt. Hip-hop-Tänzer aus der Stadt übernehmen kleine Rollen und überwältigen das Publikum mit artistischen Einlagen. Die Schauspieler verkörpern mehrere Rollen, nehmen die Zuschauer mit, appellieren ganz unaufdringlich an ihre Fantasie. Gerade durch den Verzicht auf Filmrealismus entsteht eine intensive emotionale Wirkung. Weil René Schubert und sein hervorragendes Ensemble ganz den Möglichkeiten des Theaters vertrauen. Das märchenhafte Ende ist fast zu schön, um wahr zu sein. Doch eben das ist eine Qualität, die Aufführung macht Mut, nicht auf die manchmal etwas aufgesetzte Weise des Grips-Theaters, sondern ganz natürlich, aus der Geschichte heraus. Der Vater der jungen Fatima sperrt das Mädchen zwar zunächst in den Keller, aber mit blutendem Herzen. Er ist menschlich genug, dass man es ihm zutraut, sich am Ende mitreißen zu lassen, zu tanzen und in den Handstand zu springen. Die Kinder jubeln völlig enthemmt

in diesem Moment, weil sie sich nach solchen Eltern und diesen Momenten sehnen.

Filmbearbeitungen sind längst zum Alltag geworden in den Spielplänen der deutschsprachigen Theater. Auch im Jugend- und Privattheater kommt dieser Trend nun an. Der Erfolg hängt meistens davon ab, ob die Regisseure es schaffen, zu dem Kinostoff eine Theaterphantasie zu entwickeln. Eine Aufführung, die sich am Drehbuch entlang hangelt und versucht, dem Film hinterher zu hecheln, zieht immer den Kürzeren. Wer wie das Junge Schauspielhaus eine starke Geschichte mit den Herausforderungen der Ortswechsel und Schnittdramaturgie offensiv annimmt und etwas Eigenes daraus macht, kann grandiose Abende hervorbringen.

1 | Die Adaption zum Erfolgsfilm „Harold and Maude“ mit Lukas Graser (Harold) und Jutta Wachowiak (Maude) in der Regie von Henner Kallmeyer am Schauspiel Essen.

Foto: Diana Klüster

Wie es nicht geht, zeigt die Komödie in der Steinstraße, ebenfalls in Düsseldorf. Dort hat Co-Intendant Helmuth Fuschl den „Rosenkrieg“ ausgebuddelt, bekannt im Kino mit Kathleen Turner und Michael Douglas. Dass die Theaterfassung erst 20 Jahre nach dem Filmstart ihre deutsche Erstaufführung erlebt, hat ihren Grund. Die Dialoge wirken ohne die Pointierung durch die Kamera altbacken und witzlos. Und den grandiosen Knalleffekt, den Absturz mit dem Kronleuchter, kann man im kleinen Theater auch nicht nachmachen. Er dient als Klammer, die Geschichte wird als Rückblende erzählt. Aber da Fuschl

keine überzeugende Stilisierung eingefallen ist, wirkt das angedeutete Baumeln am mickrig kleinen Kronleuchter nur, wenn sich die Zuschauer gutwillig an die Filmbilder erinnern.

Oft sind scheinbare Filmadaptionen gar keine. Oft wurden Theaterstücke verfilmt und im Kino berühmt. Wenn Bühnen sie heute wieder spielen, müssen sie trotzdem mit den Erwartungshaltungen klar kommen, die durch die Filmversionen geprägt werden. Deswegen ist Joseph Kesselrings „Arsen und Spitzenhäubchen“ immer ein Problem. Denn das Drehbuch ist witziger und

straffer als das verschwafelte Theaterstück. Natürlich laufen bei solchen Titeln auch mittelmäßige Aufführungen, doch die Gefahr ist, dass beim Publikum das Vorurteil zementiert wird, der Film sei eben doch besser. Leicht haben es die Regisseure, wenn sie für Kultrollen charismatische Besetzungen zur Verfügung haben. Wie in Essen, wo Jutta Wachowiak gerade die hinreißend unkonventionelle, in Todesnähe lebensmutige Maude spielt, in der schwarzen Komödie „Harold und Maude“ von Colin Higgins. Henner Kallmeyers Regie verlässt sich zwar im ersten Teil etwas grob strukturiert auf die

Atmosphäre versus Moment

21 Wiebke Puls kriecht Steven Scharf aus dem auf die Bühne krachenden Auto entgegen: „Drei Farben: Blau, Weiß, Rot“ an den Münchner Kammerspielen.

„Drei Farben: Blau, Weiß, Rot“ an den Münchner Kammerspielen

Eine Frau zieht ihre Bahnen durch ein menschenleeres, blaues Schwimmbad. Sie findet ihre Freiheit nach dem Unfalltod ihres Mannes und ihrer Tochter in der Einsamkeit. Ein Mann heiratet eine strahlend weiße Braut, kann sie aber nicht befriedigen. Er sucht nach Gleichheit, indem er sich an ihr für die schmutzige Scheidung rächt.

Ein Model wirbt vor rotem Hintergrund für Kaugummis. Sie wird einen alten, verbiesterten Richter daran erinnern, was Brüderlichkeit bedeutet. Krzysztof Kieslowski und Krzysztof Piesiewicz spüren in ihrer „Drei Farben: Blau, Weiß, Rot“-Trilogie den Idealen der französischen Revolution nach. Die Filme leben von ihren Stimmungen, ihren starken Bildern und Klängen. Johan Simons lässt in seiner Bühnenfassung an den Münchner Kammerspielen all das beiseite: Ein abwechselnd in den Farben der Trikolore leuchtender Lichtkasten, der sich über die ansonsten fast leere Bühne von Jens Kilian herabsenkt, ist beinahe die einzige Reminiszenz an die Couleur der Filme. Ein spektakulär auf die Bühne krachendes Auto alles, was vom unheilvollen Unfall zu Beginn von „Blau“ geblieben ist.

Wie schon bei den „Zehn Geboten“ werden die vielschichtigen Geschichten reduziert auf ihr Wesentlichstes. Das funktioniert beim Mittelteil „Weiß“ am besten, weil hier auch der Film verstärkt auf Handlung setzt. Bei „Blau“ und „Rot“ aber, diesen Stimmungsfilmern, in denen die Aktion hinter den Befindlichkeiten ihrer Protagonisten zurücktritt, geht in den Kammerspielen viel verloren. Die Kenntnis der Filme ist Voraussetzung, um dieses Spiel aus Andeutungen zu entschlüsseln. Vielleicht sind drei Filme einfach zuviel für einen einzigen Theaterabend. Jedenfalls schleicht sich vor allem beim letzten Teil „Rot“ das Gefühl ein, Simons sei die Zeit knapp geworden. Gänzlich misslungen ist der Abend trotzdem nicht: Er steckt voll trauriger, komischer und nachdenklicher Momente, die er Schauspielern wie Sandra Hüller, Thomas Schmauser oder Jeroen Willems verdankt. Wo die Filme sich aber zu runden atmosphärischen Puzzlebildern zusammensetzen, bleibt es im Theater bei Momentaufnahmen.

ANNE FRITSCH



Foto: Andreas Pohlmann

grotesken Elemente. Aber dann kriegt er den Bogen zu den melancholischen, wunderbar warmherzigen Seiten dieser Liebesgeschichte.

Die Hochphase Lars von Triers als Bühnenautor scheint langsam zu Ende zu gehen. Ingmar Bergman scheint an seine Stelle zu treten. Was nahe liegt, denn Bergman war ja nicht nur Filmemensch, sondern immer auch Theater- und Opernregisseur. Außerdem hat er oft Schauspieler und Theatersituationen in seinen Filmen beschrieben. Luk Perceval hat in Hannover „Nach der Probe“ adaptiert und übernimmt diese Aufführung als neuer Oberspielleiter ans Hamburger Thalia-Theater. Und in Berlin hat Philipp Preuss in der Box des Deutschen Theaters „Persona“ inszeniert, einen der formal wie inhaltlich komplexesten Filme Bergmans. Eine Schauspielerin verstummt mitten in

einer Aufführung der „Elektra“. Das nimmt Preuss zum Anlass, erst einmal längere Zeit Sophokles spielen zu lassen, mit den abgestandenen Mitteln des Regietheaters. Erst wenn er zum eigentlichen Thema des Films kommt, wird die Aufführung interessant, zur Begegnung und scheinbaren Verschmelzung der schweigenden Schauspielerin (vielschichtig: Almut Zilcher) mit ihrer Krankenschwester. Tarkowski (Stuttgart), Kieslowski (München, siehe Kasten), Visconti (Ruhrtriennale) – es gibt kaum einen Filmregisseur, vor dessen Werken die Theaterleute zurückschrecken. Was einmal an dem Hunger nach großen Stoffen und bekannten Titeln liegt. Aber auch daran, dass die Theater Erfahrungen beim Adaptieren gesammelt haben und sich ihrer ästhetischen Mittel in den meisten Fällen bewusster sind. Noch einmal nach Düsseldorf, wo das Schauspielhaus

eine Adaptionshochburg ist, auch was die Literatur angeht. Dort hat Karin Henkel Viscontis „Fall der Götter“ – im deutschen Kino hieß der Film „Die Verdammten“ – inszeniert, ganz anders als es Johan Simons vor einigen Jahren tat. Die Bühne ist mit blutroter Flüssigkeit geflutet, ein starkes Bild, das den Abend dominiert. Darin entwickeln die Schauspieler – besonders intensiv Juliane Köhler, Nadine Geysersbach und Rainer Galke – zum Teil im Spiel mit Puppen beklemmende Psychostudien der Perversität.

Der Film kann dem Theater weiter Impulse geben. Es wäre trotzdem an der Zeit, wieder genuine Bühnenstoffe zu entwickeln, die spannend, kritisch und inhaltlich großformatig sind. Damit sich demnächst auch der Film mal wieder vom Theater anregen lässt.



JOHANNA ADORJÁN

»Leonce + Lena im 3. Jahrtausend.«

»Man muß es sich gar nicht unbedingt auf der Bühne vorstellen. Man muß es sich im Leben vorstellen. Man kann es einfach lesen. Eine Liebesgeschichte in tollen Dialogen. Ein Drama über ein Gefühl, das kleiner und eckiger ist als Liebe. Und so groß wie die Sehnsucht.« FAZ



Johanna Adorján
**DIE LEBENDEN UND
DIE TOTEN**

Eine Krankheitsgeschichte in
elf Szenen
72 Seiten · 8,00 €



TheaterFilmLiteratur seit 1983

www.alexander-verlag.com

STÜCK LABOR BASEL

Werkstatttage Schweizer Dramatik

**STÜCK
LABOR**
werkstatttage
schweizer
dramatik

27. MAI BIS 6. JUNI 2009

WERKSTATTAUFFÜHRUNGEN

«Der Reisläufer» von Daniel Goetsch
«Geschwister» von Lorenz Langenegger
«Skills» von Eva Rottmann
am 5. und 6. Juni 2009.

STÜCKPARCOURS. FLUCHTWEGE

Eine szenische Installation
in den Räumen des Schauspielhauses.
Dramatik aus der Schweiz 2006–2009
am 6. Juni 2009 von 11 bis 17 Uhr.

www.stuecklaborbasel.ch
Billette +41/(0)61-2951133

Eine Kooperation von Pro Helvetia, Migros-Kulturprozent, Christoph Merian Stiftung, AdS Autorinnen und Autoren der Schweiz und Theater Basel – Mit freundlicher Unterstützung der Ernst Göhner Stiftung und der Société Suisse des Auteurs. Projektleiter Peter-Jakob Keltling.